

Neo Atlantis  
Neunkircherstraße 54  
66583 Spiesen-Elversberg  
E-Mail: [verlag@neo-atlantis.de](mailto:verlag@neo-atlantis.de)  
Web: [www.neo-atlantis.de](http://www.neo-atlantis.de)

©2014 Neo Atlantis Ltd.  
Deutsche Erstausgabe September 2014  
Satz, Umschlaggestaltung: Neo Atlantis  
Lektorat: Sonja Hartmann  
ISBN: 978-3-940930-84-2

*Eva Leuwer*

# *Eine Woche nach dem Tod*

*Wie zufällige Bekanntschaften  
das Leben verändern*



NEO ATLANTIS  
Bücher für Klarheit und Erkenntnis

## Über die Autorin



Eva Leuwer wurde 1991 in einem kleinen Dorf in der Eifel geboren. Dort wuchs sie als jüngstes von drei Geschwistern wohl behütet in einer katholischen Familie auf.

Schon früh weckte ihr Vater ihr Interesse für das Spirituelle, als er sich dazu entschloss, Rückführungstherapeut zu werden. Sie begab sich auf eine Reise zu sich selbst, auf der sie viel lernen und vielen besonderen Menschen begegnen durfte. Diese Erfahrungen versucht sie heute ihren Lesern und Klienten nahe zu bringen.

Schon in jungen Jahren erhielt sie ihre Einweihungen in die Reiki-Energie und viele weitere Ausbildungen in geistigen Heilmethoden folgten. Sie arbeitet mit vielen, auch noch unbekannteren Arten der natürlichen, geistigen Therapien, wie zum Beispiel der Wirbelsäulenaufrichtung und dem Ama Deus.

Nach ihrem Abitur reiste sie ein Jahr lang durch Neuseeland, lernte Land und Leute lieben und kehrte bald nach ihrer Heimreise nach Deutschland wieder zurück nach Neuseeland, wo sie heute glücklich gemeinsam mit ihrem Partner und Kindern lebt.

***„Oft begegnet man seinem Schicksal  
auf den Wegen,  
die man eingeschlagen hatte,  
um ihm zu entgehen.“***

***Jean de la Fontaine***

## Die letzte Entscheidung

Es war eine ganz besondere Abenddämmerung, eine friedliche Stille, die nur durch das gelegentliche Zirpen von Grillen unterbrochen wurde. Der Himmel war gehüllt in ein tiefes Rot und die ersten Sterne begannen sich zu zeigen. Es wurde langsam kühler. Ein Pärchen genoss den Abend in einem kleinen Café am Straßenrand. Eine perfekte Sommernacht.

Doch all das schien der junge Mann nicht zu bemerken, der vollkommen in Gedanken versunken aus dem Zug stieg und in langsamen Schritten der zu dieser Zeit ruhigen Straße folgte. Niemand schien ihn wahrzunehmen, und er wollte auch nicht beachtet werden. Er hatte das alles schon lange geplant, und niemand könnte ihn jemals davon abbringen. Aus diesem Grund wollte er auch in keine Gespräche verwickelt werden, da er wusste, wie schnell sich Menschen die Schuld für etwas geben, an dem sie keine Schuld tragen. Er selbst hatte das oft genug getan. Niemand sollte glauben, er hätte ihn hiervon abhalten können, und so ging er mit starrem Blick immer weiter die Straße hinab. Je weiter er aus der Stadt hinausging, desto ruhiger und dunkler wurde es um ihn herum. Um diese Zeit war niemand mehr außerhalb der Stadt unterwegs. Niemand außer ihm. Endlich war er alleine. Eine Zeit lang schien er innerlich tot zu sein. Jegliche Gedanken hatte er verdrängt, fühlen wollte er nichts mehr. Aber dennoch schossen ihm plötzlich

Erinnerungen aus seiner Kindheit in den Kopf. Er erinnerte sich daran wie er als kleiner Junge einmal eben diesen Weg hinabgelaufen war. Damals hatten sich die anderen Jungs, die mit ihm in eine Klasse gingen, über ihn lustig gemacht. Heute wusste er nicht mehr warum, aber er konnte sich noch gut daran erinnern wie er stundenlang auf der Brücke saß, über die diese Straße führte, und weinte.

Hier blieb er stehen und richtete seinen Blick auf.

Seit jeher hatte sich nicht viel verändert. Eine alte, steinerne Brücke inmitten von großen Bäumen, die er in der aufkommenden Dunkelheit nur noch schemenhaft erkennen konnte. Bis auf das Rauschen des Flusses tief unter ihm und die Blätter, die sich mit dem Wind im Baum bewegten, herrschte absolute Stille.

Es war genauso wie damals; die Bäume, der Fluss, die Brücke und ein trauriger Mann.

Er hatte schon lange geahnt, dass sein Weg ihn einmal hierhin zurückführen würde. Genau hier war er schon als kleiner Junge gewesen, wenn er traurig war. Genau hierher war er gekommen, als seine Eltern sich getrennt hatten und als sein bester Freund bei einem Unfall gestorben war.

Genau hier sollte sein Weg heute enden.

Obwohl er sich seiner Sache doch so sicher zu sein schien, liefen ihm plötzlich hunderte von Tränen übers

Gesicht, und er dachte zwanghaft an alles, was in seinem Leben schief gelaufen war. Er erinnerte sich wie einsam er als Kind gewesen war, wie schlecht er zu Hause zurechtkam und daran, wie er, als er älter wurde, obwohl er mehr Freunde fand, immer das Gefühl hatte, dass sein Leben leer und traurig sei. Ja, richtig glücklich war er nie gewesen, dessen war er sich sicher.

Und hier stand er nun, am Geländer der Brücke, die Zeuge war für dieses unglückliche Leben und konnte nicht aufhören zu weinen. Sämtliche Erinnerungen aus seinem Leben, so dachte er, zeigten, wie erfolglos dieses bisher gewesen war. Vor Problemen war er meist davongelaufen, im Entscheidungen treffen tat er sich schwer, und nie schien irgendwas in seinem Leben gut zu laufen. Sein Beruf wurde von Tag zu Tag unerträglicher und, mit seinen Bekannten kam er schon lange nicht mehr zurecht. Das alles erschien ihm so ungerecht. Alle seine Freunde schienen stets problemlos durchs Leben zu gehen, während er jeden Morgen mit dem Gefühl aufwachte, dass das alles keinen Sinn mehr machte. Niemand konnte ihn verstehen. Nachdem auch noch seine Freundin, die ihm als Einzige das Gefühl gegeben hatte, dass er etwas wert sei, ihn verlassen hatte, fiel ihm diese eine Entscheidung umso leichter.

Schon stand er auf dem Geländer und blickte in die Tiefe. Unter ihm rauschte der kalte Fluss. „Ich kann einfach nicht mehr“, sagte er zu sich und schloss die Augen.

Der Boden unter seinen Füßen war nicht mehr da, und er wusste, dass er gesprungen war. Jetzt schien er schon beinahe erleichtert zu sein, dass es endlich vorbei sein würde. Ein letztes Mal atmete er tief ein. Eigentlich hatte er erwartet, sein letztes Gefühl sei Reue, aber in diesem Moment fühlte er gar nichts mehr. Er atmete aus. Nun wollte er zum letzten Mal seine Augen öffnen, aber das, was er sah, hatte er beim besten Willen nicht erwartet.

Er konnte genau sehen wie unter ihm das Wasser im Fluss alles mit sich riss, was es ergreifen konnte, aber er selbst fiel nicht hinein. Er hing einfach in der Luft und wusste nicht, was mit ihm passierte. So verwirrt war er in seinem ganzen Leben nicht gewesen, und er bekam plötzlich große Angst.

Doch all diese Gefühle verschwanden mit dem ersten Lichtstrahl, der in sein Auge traf. „Hallo Philipp“, hörte er eine Stimme sprechen. Als er den Blick vom Fluss abwandte, erblickte er jemanden, der vor ihm stand. Dieser Jemand trug einen schwarzen Kapuzenmantel. Sein Gesicht konnte Philipp nicht erkennen. „Wir treffen uns früher wieder, als du eigentlich geplant hattest“, sprach dieses Wesen zu ihm.

Philipp wusste nicht, was er sagen sollte. Er wunderte sich ja, dass er überhaupt noch am Leben war und dann auch noch so was. Dieses Wesen sah irgendwie angsteinflößend aus, und dennoch strahlte es ein Licht aus, das Philipp auf eine seltsame Weise vertraut vorkam.



Immer noch fassungslos fragte er schließlich unsicher:  
„Wer bist du?“

„Aber das weißt du doch“, erhielt er als Antwort. „Ich bin doch immer da, wenn du dich entscheidest zu gehen, auf welche Weise auch immer.“ Seine ruhige und liebevolle Stimme ließ Philipp all seine Ängste vergessen. Und tatsächlich kam er allmählich wieder zu sich und erinnerte sich.

Natürlich wusste er, wer da vor ihm stand: „Der Sensemann!“, sagte er.

„Wie auch immer du mich nennen möchtest“, erwiderte dieser und Philipp erinnerte sich daran, dass jener ihn schon viele Male in der beängstigenden Situation des Todes empfangen und begleitet hatte. Dann fiel ihm auch ein, dass der „Sensemann“, wie er ihn gerade genannt hatte, doch eigentlich ganz anders ausgesehen und er ihn auch anders genannt hatte.

„Du bist der Engel des Wandels, hab ich Recht? Du warst schon oft für mich da und hast mir den Übergang nach dem Tod erleichtert. Aber was hast du denn da eigentlich an?“

„Na genau das, was du wolltest, dass ich trage. Das ist das erste Mal, dass ich mich dir auf diese Weise zeigen musste. Bisher hast du mich immer so erkannt. Aber diesmal scheinst du mir sehr verwirrt zu sein, und deshalb musste ich auf diese Weise dafür sorgen, dass du

mich auch erkennst. Du hast dir mich doch schon oft so vorgestellt, oder? Als gesichtsloses Wesen im schwarzen Umhang. Eure Vorstellungen von mir sind manchmal sehr eigenartig. Auf diese Weise nehme ich immer die Form an, in der mich die Menschen auch erkennen. Aber all das weißt du ja eigentlich schon.“ Während er sprach, verwandelte sich seine Form in jene, in der er Philipp früher entgegengetreten war. So wandelte sich das finstere Kapuzenwesen in das im weißen Licht erstrahlende Lichtwesen, an das Philipp sich gerade zu erinnern begann.

„Du hast Recht“, antwortete Philipp. „Aber dieses Mal ist etwas anders.“

Einen Moment lang herrschte Stille.

„Das stimmt. Ich habe gehofft, dass ich heute nicht kommen muss, um dich abzuholen. Ich bin hier, um dich vor die Wahl zu stellen“, sagte der Engel des Wandels schließlich.

„Was soll das heißen?“, fragte Philipp.

„Das soll heißen, dass ich dich, bevor ich dich weiterführe, noch einmal vor die Wahl stelle. Willst du dein Leben jetzt wirklich beenden? Wenn dies der Fall ist, werde ich dich selbstverständlich wie immer liebevoll empfangen, und du darfst diese Entscheidung natürlich treffen, aber bedenke zuerst die andere Seite.“

„Was meinst du damit?“

„Das, was du eigentlich weißt und an das du dich von heute an erinnern solltest. Du hast dir für dieses Leben einige Aufgaben genommen, die du gerade versucht hattest zu lösen, bis du schließlich heute den Entschluss gefasst hast, aufzugeben. So etwas tut jeder mal und ich kann das gut verstehen. Es waren wirklich harte Prüfungen für dich. Aber die Sache ist die: Du hast dich für jede Einzelne von ihnen entschieden, und du wirst es wieder tun. Da bin ich mir sicher. In deinem nächsten Leben wirst du wieder dieselben Themen und Situationen durchleben, vor denen du jetzt zu fliehen versuchst. Aber die Wahl liegt ganz bei dir. Ich werde sie akzeptieren und dich unterstützen, egal was du tun willst.“

Das alles verwirrte Philipp immer mehr. Ein Teil von ihm wusste, was der Engel des Wandels sagte und der andere Teil versuchte, eben dies zu verdrängen. Aber der erste Teil war es, der jetzt sagte: „Ich bleibe“, und schon wieder liefen Tränen über seine Wangen, schließlich wusste er immer noch nicht, wie es für ihn weitergehen sollte.

Ein tiefes Lächeln erstrahlte auf dem Gesicht des Engels, und er umarmte Philipp mit den Worten: „Du bist doch nie allein.“

Im nächsten Moment stand Philipp auf der Brücke und starrte ins Leere. Was war da gerade passiert? Hatte er das alles nur geträumt? Das war einfach unmöglich. Er war doch gesprungen, also warum stand er noch hier?

War da wirklich ein Engel gekommen, um ihn aufzufangen? Er hatte doch nie an so etwas wie Engel geglaubt. Aber diesen schien er sogar zu kennen.

Er setzte sich eine Zeit lang auf den Boden, um sich zu fangen und traf schließlich den Entschluss, zurück in die Stadt zu gehen, um den nächsten Zug nach Hause zu nehmen. Vielleicht würde er morgen früh wieder klarer denken können. Er sah auf seine Uhr. Der letzte Zug nach Hause würde schon in zehn Minuten fahren. Wenn er den noch erwischen wollte, müsste er sich beeilen. Das Gefühl, das ihn jetzt zum Laufen antrieb, war unbeschreiblich. Eben noch wollte er sich von einer Brücke werfen, und jetzt wollte er unbedingt zurück zum Bahnhof, um nach Hause zu fahren? Damit hatte er wirklich nicht mehr gerechnet. War das vielleicht alles nur ein eigenartiger Traum? Er erreichte das Bahngleis gerade noch rechtzeitig. Aber der Zug war noch nicht da, also setzte er sich auf eine Bank und versuchte, zur Ruhe zu kommen. In diesem Moment wurde er sich seines Atems bewusst und spürte, wie sich sein Brustkorb wieder und wieder mit Luft füllte und sich Energie in seinem ganzen Körper ausbreitete, bis er sie kraftvoll ausatmete. Er war am Leben. Nun wurde es ruhig um ihn, und er begann, sich zu entspannen.

***„Auch das Zufälligste ist nur ein auf entfernterem  
Wege herangekommenes Notwendiges.“***

***Arthur Schopenhauer***

## Zufälle gibt es nicht

Marie hatte eine lange Reise hinter sich. Zwei Jahre hatte sie in einem Kloster in Thailand verbracht und war nun auf dem Weg in ihr altes Zuhause. Sie war alleine in diesem Abteil des Zugs und hatte so genügend Zeit, die letzten Jahre noch einmal Revue passieren zu lassen. Durch das Fenster beobachtete sie die Bäume, an denen der Zug vorbeiraste und versank tief in ihren Gedanken.

Während ihrer Ausbildung zur Krankenschwester hatte sie in ihrer Jugend jeden Cent, den sie nebenbei verdiente, gespart, um sich diesen großen Wunsch erfüllen zu können. Ein Bekannter hatte sie auf diese Idee gebracht, als er ihr von seinem kurzen Aufenthalt in jenem Kloster während seiner Weltreise erzählte. Er berichtete die faszinierendsten Dinge über diese fremde Kultur. Abgeschiedenheit, Einsamkeit, Ruhe, Meditation. Der Gedanke an die beeindruckende Atmosphäre eines buddhistischen Klosters ließ sie von diesem Tag an nicht mehr los. Sie hoffte, in diesem Land Antworten auf die Fragen zu finden, die sie sich ihr Leben lang gestellt hatte. Auf der anderen Seite befürchtete sie, dass sie, wie so oft, einem leeren Gedanken hinterherjagte und ihre Erwartungen wohl kaum zu erfüllen waren. Oft genug hatte sie große Erwartungen in ihre Pläne gesteckt und war nachher enttäuscht gewesen, weil diese nicht erfüllt worden waren. Dennoch gab sie ihren Traum nicht auf

und nahm gleich nach ihrem bestandenen Examen eines der ersten Flugzeuge nach Thailand.

Sie fand schon bald heraus, dass ihre Ängste vollkommen unbegründet gewesen waren. Schon bevor sie im Kloster eintraf, machte sie eine der interessantesten Bekanntschaften ihres bisherigen Lebens. Die Erinnerung an Elijah zauberte ihr immer noch ein Lächeln aufs Gesicht. Eigentlich, so wurde ihr gesagt, wäre es unwahrscheinlich, dass sie auf ihrem Weg zu Fuß ins Kloster auf Menschen treffen würde, aber schon nach einer knappen halben Stunde sah sie einen Mann Mitte dreißig am steinigen Wegrand sitzen. Dieser schien mit seinen Gedanken abwesend zu sein. Obwohl es sehr still um sie herum war und Marie nicht gerade leise Schritte machte, bemerkte er sie zunächst nicht. Er las ein Buch, das, wie Marie erstaunt feststellte, in deutscher Sprache geschrieben war. Eigentlich war Marie ein schüchterner Mensch, aber sie blieb neugierig stehen und bemerkte gar nicht, wie sehr sie den Mann anstarrte. Als dieser sie schließlich bemerkte und ihr den Blick zuwandte, war sie gezwungen, etwas zu sagen und so fiel ihr nur ein: „Was für ein Zufall, dass ich auf diesem Weg jemanden treffe, der auch noch aus Deutschland kommt. Dabei bin ich eigentlich gekommen, um Einsamkeit und Ruhe zu suchen.“

„Zufälle gibt es nicht“, erwiderte der Mann, der mit seinen strahlend blauen Augen fast durch sie hindurch zu

blicken schien. „Wenn ich eins in meiner Zeit in dieser Gegend gelernt habe, dann, dass es keine zufälligen Ereignisse gibt.“

Dieser Satz hatte Marie neugierig gemacht. Was für eine seltsame Art und Weise, jemanden zu begrüßen. „Sind Sie schon länger hier?“, fragte sie schließlich.

Der Mann lächelte ihr zu und antwortete: „Ja, ich lebe hier seit einigen Jahren. Eigentlich hatte ich das nie so geplant, aber vor zwei Jahren habe ich hier ‚zufällig‘ meine Frau kennen gelernt, und so habe ich mich entschieden, hier zu bleiben. Es ist ja auch einfach wunderschön in diesem Land. Nach all der Zeit fühle ich mich immer noch jeden Morgen, als lebte ich in einem Traum. Nur mit der Sprache habe ich so meine Probleme. Es ist wirklich schön, endlich noch einmal mit jemandem aus meiner Heimat zu sprechen. Ich bin übrigens Elijah. Wie ist Ihr Name?“

„Marie. Ich bin auf dem Weg in ein buddhistisches Kloster. Es soll auf diesem Weg liegen. Dort will ich eine Zeit lang in mich gehen und Antworten finden. Ich weiß, das muss sich komisch anhören...“

„Keineswegs. Ich glaube, da bist du hier genau richtig. Dann fangen wir doch gleich mal damit an“, sagte Elijah mit einem anhaltend bezauberndem Lächeln.

„Womit fangen wir an?“, fragte Marie verduzt.

„Na ja, wie schon gesagt, Zufälle gibt es nicht, und des-



halb hat es einen Grund, dass wir uns heute begegnet sind. Da du mit vielen Fragen hierher gekommen bist, ist es doch gut möglich, dass ich eine der Antworten habe, nach denen du suchst.“

Marie fühlte sich sehr verunsichert. So etwas hatte noch nie jemand zu ihr gesagt und immerhin war dieser Mann ihr vollkommen fremd. „Ich weiß nicht, das alles kommt mir seltsam vor. Ich kenne dich doch gar nicht.“

„Marie, vielleicht ist das deine erste Erfahrung hier. Vielleicht solltest du jetzt lernen zu vertrauen. Versuche, Vertrauen zu fassen zu anderen Menschen und zu den Dingen, die in deinem Leben passieren. Mit den Gedanken, die du immer wieder in dir aufsteigen lässt, ziehst du ständig Personen und Ereignisse in dein Leben, die für dich wichtig sind und die dir beim Verstehen helfen.“ Marie sah sich den Mann noch einmal genauer an; seine dunklen Haare und den leichten Bart, seine leicht verschmutzte und dennoch wunderschöne Kleidung und das Lächeln, das ihr so schien, als würde er etwas wissen, das sie nicht weiß. „Woran hast du heute gedacht, bevor du mich getroffen hast?“ Sie dachte noch einmal an die Dinge, die sie heute so sehr beschäftigt hatten. In ihrer Ausbildung hatte sie so viele Menschen gesehen, denen es schlecht ging: Alte, Erwachsene, Kinder und Babys. Manche wurden schon krank oder mit Behinderung geboren, andere bekamen später geistige oder körperliche Leiden. Dieser tägliche Umgang

mit kranken Menschen und auch mit deren Tod, ließ in Marie viele Fragen aufkommen. Sollte es denn wirklich reiner Zufall sein, wer gesund geboren wird und wer nicht? Und was ist mit all den Menschen, die hier sterben? Jedes Mal, wenn eine alte Patientin starb, fühlte Marie sich seltsam. In dem Moment, in dem alle anderen Schwestern traurig waren, hatte sie das Gefühl, dass das alles gar kein Ende ist. Sie hatte oft den Eindruck, dass es überhaupt kein Ende und keine Trennung gibt und somit auch keinen Grund dafür, in den tiefen Gefühlen der Trauer zu versinken.

Und jetzt wusste sie, welche Frage sie ihm stellen wollte. „Glaubst du, dass wir mehrmals leben?“

Beim Gedanken an diese Frage musste Marie jetzt schon beinahe lachen. Sie hatte viel gelernt in Thailand, und aus den geplanten sechs Monaten ihrer Reise waren beinahe zwei Jahre geworden. Der Zug wurde langsamer, und Marie würde gleich umsteigen müssen. Hoffentlich würde der Anschlusszug heute pünktlich sein. Jetzt erst bemerkte Marie, wie glücklich sie war. Sie hatte so viel erlebt und könnte bald all ihren Freunden und Bekannten davon berichten. Doch würden sie sie auch verstehen? Würden sie offen genug sein für all jene wundervollen Dinge, die sie auf ihrer langen Reise erfahren hatte?

Sie stieg aus dem Zug aus und wechselte das Gleis. Es war spät geworden, und sie schien allein zu sein.

Nur ein einziger junger Mann mit dunklem Haar saß auf der Bank vor dem Gleis. Dieser war komplett in sich versunken und bemerkte Marie nicht einmal. Also setzte sie sich einfach neben ihn und ging ihren eigenen Gedanken nach, als plötzlich eine tiefe Stimme über den Lautsprecher bekannt gab, dass der Zug, auf den sie wartete, aufgrund technischer Probleme voraussichtlich eine Stunde Verspätung haben würde. Marie ließ sich von dieser Nachricht die Laune nicht verderben, aber der junge Mann neben ihr, der sowieso schon mitgenommen aussah, schien weniger begeistert zu sein. Er bemerkte scheinbar erst jetzt, dass jemand neben ihm saß. Marie sprach den Mann an. „Hallo. Ich bin Marie. Sieht so aus, als würden wir noch eine Weile hier festsitzen. Hätten Sie nicht Lust, eine Tasse Kaffee mit mir zu trinken?“

„Ich weiß nicht, seien Sie mir nicht böse, Marie, aber ich glaube, ich wäre heute Abend lieber allein“, antwortete dieser und schaute sie dabei noch nicht einmal richtig an.

„Die Entscheidung überlasse ich ganz Ihnen, aber die Zeit würde bestimmt viel schneller vergehen, wenn wir zu zweit warten“, sagte Marie und versuchte, nicht allzu aufdringlich zu wirken. Marie wunderte sich zusehends über diesen Kerl. Er reagierte sehr seltsam auf sie und das Wort „Entscheidung“ hatte seinem Gesicht eine weiße Farbe verliehen. Umso erstaunter war sie,

als er sie dann ganz anders ansah und sagte: „Also gut, gehen wir. Gleich an der nächsten Straße ist ein kleines Café, das noch geöffnet hat. Ich bin übrigens Philipp.“